Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 117 (1977)

Rubrik: Archäologischer Forschungsbericht

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Archäologischer Forschungsbericht

von

Benito Boari, Kantonaler Denkmalpfleger (BB)
Dr. phil. Irmgard Grüninger, Kantonsarchäologin (JG)
Franziska Knoll-Heitz (FK)
alle in St.Gallen

Gemeinde St.Gallen

Zeughausflügel: Bei der Unterkellerung des Zeughausflügels wurden die Mauern der klösterlichen Weinschenke freigelegt. Über eine breite Rampe (Treppe) gelangte man von Süden her in einen gewölbten Keller. Beidseits der grossen Flügeltüre waren Nischen für die Kerzen. Zwei Lichtschächte ermöglichten die Lüftung des imposanten Raumes. JG

St.Katharinenkloster: Durch einen Aushub im Garten des ehemaligen St.Katharinenklosters wurde an einer Stelle eine alte Beeteinteilung, vermutlich aus dem 16. Jahrhundert, freigelegt. Südlich der Kirche kamen Skelettreste von Sekundärbestattungen zum Vorschein. Ein eigentlicher Friedhof konnte an dieser Stelle nicht nachgewiesen werden. Der Klosterfriedhof selbst soll auf der Nordseite der Kirche gelegen haben. JG

Bitzistrasse: Im Zusammenhang mit dem Bau eines Wohnblocks wurde in der neuen Erschliessungsstrasse zum Wohnhaus Bitzistrasse 5, 6,30 m östlich der nördlichen Hausecke und 3,10 m südlich der anschliessenden Stützmauer ein alter Brunnenschacht gefunden. Er ist aus sorgfältig behauenen und gestockten, trocken gemauerten Sandsteinen gebaut, wobei je fünf ca. 60 cm lange (2 Fuss) und ca. 30 cm (1 Fuss) hohe bogenförmige Segmente einen Kreisring bilden.

Der Wasserspiegel befand sich am 20. Dezember 1976 6,50 m unter der Bodenoberfläche. Weitere 25 cm tiefer beginnt eine Schlammfüllung, die genaue Höhe des früheren Brunnenbodens konnte nicht genau ermittelt werden.

Eine viereckige, 12 cm breite und 20 cm hohe Öffnung befindet sich in 95 cm Tiefe, eine zweite von 20/20 cm lichter Weite mit einem alten Eisenrohr von ca. 8 cm ⌀ liegt 2,30 m weit unten.

Die Meldung wurde in verdankenswerter Weise durch das Baugeschäft Gebr. Krämer AG erstattet, bei den Aufnahmen halfen Polier Fritz Spitzenberger und Architekt Roman Schregenberger. FK

Gemeinde Steinach

Steinerburg: Die Sicherungsarbeiten, die unter der verständnisvollen Leitung von Herrn Denkmalpfleger Benito Boari standen, wurden im Laufe des Sommers 1976 abgeschlossen. Der intensive Kontakt mit den Mauern während des Restaurierens bot gleichzeitig Einsicht in die Baukunst des Mittelalters und die Baugeschichte der Burg.

Die an der Nordwestecke anschliessenden Mauern sind aussen auf je etwa 11 m der 24 m, beziehungsweise 26 m langen Fassaden und bis 5 m über der Bodenoberfläche aus wuchtigeren Steinen gebaut als das übrige Mauerwerk. Die Lehmoberfläche liegt in diesem Bereich wesentlich tiefer als im übrigen Burginnern. Wir vermuten, dass hier zuerst der Bergfried allein gebaut und später in die vergrösserte Burg einbezogen wurde.

Alle erhaltenen Mauerecken sind aus grossen, mit Kantenschlag behauenen Quadern gebaut, in der Nordwestecke haben zwei von ihnen Ausmasse von ca. 150/105/65 cm, was ein Gewicht von über 2 t pro Stein ergibt.

Die Südwestecke besteht aus Sandsteinen, die zwei andern Ecken und die anschliessenden Mauern aus Findlingen. Herr Professor Dr. Hans Heierli erklärte, dass diese aus dem ganzen Einzugsgebiet des Rhein- und Illgletschers stammen und während der Eiszeit in der Moräne abgelagert wurden. Es finden sich Molassegestein, vermutlich aus der Gegend von Altstätten, Knollensandstein aus dem Alviergebiet, Buntsandstein aus der Julier- und Albulagegend, dazu Schrattenkalk, Verrukano als ältestes hier verwendetes Gestein, Granit, darunter Puntegliasgranit, Flysch, Quarzit, schwarzweiss gesprenkelter Diorit, Paragneis, Diabas (vulkanisch untermeerisch) vom Lukmanier oder Oberhalbstein, Quintner Kalk und kleine Stücke von Schieferkohle.

Die Fenster sind mit Sandstein eingefasst. Aus Granit wurde die Schwellenplatte des Hocheinganges auf der Südseite von 220/90/40 cm zurechtgehauen. Die bis 2,20 m starken Mauern bestehen aus einem äusseren und einem inneren, sorgfältig gefügten Mauerhaupt. Die Bollensteine der innern Fassade sind zum Teil «geköpft» d. h. dass die Buckel, die über die Innenwand hinausragten, abgeschlagen wurden. Viele von ihnen sind durch Brand auffällig rot gefärbt.

Der Mörtel, der zwischen den Steinen noch erhalten geblieben ist, ist von aussergewöhnlicher Härte.

Herrn alt Denkmalpfleger Walter Fietz, der als eidgenössischer Experte und Berater die Arbeiten überwachte, verdanke ich die folgenden Angaben:

Der mittelalterliche Maurer achtete darauf, dass der verwendete Kiessand sorgfältig von 20 mm bis zum Feinstanteil von 0 mm abgestuft und auch, dass keine Korngrösse im Überschuss vorhanden war. Die Mischung war mager, d. h. mit verhältnismässig wenig Kalk angemacht, was gegenüber einem fettgemischten Mörtel weniger Schwindrisse zur Folge hatte. Nach den Untersuchungen dieses alten Mörtels kann als Mischungsverhältnis etwa angenommen werden:

1 Raumteil dicker Sumpfkalk, ohne oder mit äusserst wenig zusätzlichem Wasser gemischt, also nicht zu einem halbflüssigen Brei verdünnt. 4 Raumteile Sand (bis 20 mm).

In Zusammenarbeit mit dem Experten bemühte sich Baumeister Peterer mit viel Einfühlungsvermögen um die beste Nachahmung dieser mittelalterlichen Baukunst. Der neue Mörtel enthält:

6 Raumteile gewaschenen Sand von 0 — 6 mm Korngrösse, 1 Raumteil rohen Grubensand von 0 — 6 mm Korngrösse, 3 Raumteile Röhrenkies bis 20 mm Korngrösse, 2 Raumteile Kalkhydrat (Weisskalk), 1½ Raumteile weissen Portlandzement (Dickerhoff), Sumpfkalkwasser zum Anmachen.

Es konnte nicht sicher festgestellt werden, ob die Innenseite des Mauerwerks deckend verputzt war, während angesichts der bis 40 cm vorstehenden Buckel des Megalithmauerwerks auf der Aussenseite ein deckender Verputz kaum denk-

bar ist. So wurden ganz bewusst sowohl auf der Aussenseite als auf der Innenseite die Fugen nur soweit ausgestrichen, als es zur technischen Sicherung notwendig war.

Ein frohes Volksfest zum Abschluss der Restaurierung mit einem Festspiel von Paul Eicher und mit einer Beteiligung von mehreren hundert jungen und alten Burgenfreunden zeigte eindrücklich, wie beliebt eine Ruine als gleichzeitig romantisches und kulturelles Denkmal gerade heute noch sein kann. FK

Gemeinde Oberriet

Blatten: Diese Burgruine ist im Besitz des Kantons St.Gallen. 1976 wurde sie in Zusammenarbeit mit der Eidg. Kommission für Denkmalpflege und dem kantonalen Hochbauamt restauriert.

Die Burg wurde von Abt Berchtold von Falkenstein (1244—1272) erbaut. Im Jahre 1277 ging sie als Burglehen an die Ramswager über, in deren Besitz sie bis 1457 verblieb. Zu diesem Zeitpunkt gelangte Blatten samt der Höhlenburg Wichenstein an einen Bürger von Konstanz und bereits 1486 wieder an das Kloster St.Gallen. Bis 1798 war die Feste Sitz eines äbtischen Obervogts. 1799 wurde sie im Kampf um den Rheinübergang zwischen Österreichern und Franzosen zur Ruine geschossen. In der Folge diente sie den Oberrietern als Lieferant von allerlei Baumaterial.

Vor dem Ersten Weltkrieg wurden einige Sicherungsarbeiten vorgenommen, die allerdings wenig Rücksicht auf die erhalten gebliebene Bausubstanz nahmen. Bei der nunmehr durchgeführten Restauration ging es vor allem darum, das Mauerwerk auszufugen, die Krone zu sichern und die Fehler von 1911 so gut als möglich zu korrigieren.

Der so trutzig wirkende Bergfried zeigte sich bei näherer Betrachtung vom Gerüst aus in erschreckend schlechtem Zustand. Grosse Bollensteine konnten mit Leichtigkeit von Hand entfernt werden. Hier galt es, die Fugen zu säubern und mit Weisskalkmörtel fachgerecht auszustopfen. Die Krone war teilweise von Gras überwachsen und wies lose Partien auf. Zum Schutz vor Schnee und Regen wurde die Maueroberfläche dachartig ausgebildet. Am meisten Mühe bereitete das Ausmerzen der 1911 begangenen Bausünden. Man hatte damals die einsturzgefährdeten Fensterbögen unbekümmert ausbetoniert. In mühsamer und gefährlicher Handarbeit wurden diese Betonkonstruktionen abgespitzt und durch materialgerechte, gemauerte Stichbögen ersetzt. Die Leibungen der Fenster und Türen wurden verfestigt und zum Teil neu aufgemauert.

Leider war es aus finanziellen Gründen nicht möglich, auch die Grundmauern der ehemals ausgedehnten Anlage freizulegen und zu konservieren.

Als eidgenössische Experten standen uns die Herren Prof. Dr. Sennhauser und Architekt Courvoisier beratend bei. BB

Wichenstein: Unter der Leitung von Herrn Denkmalpfleger Benito Boari wurde durch das Baugeschäft Kühnis AG, Oberriet, diese Burgruine gegen weiteren Zerfall gesichert. Wichenstein ist die einzige Höhlenburg auf St.Galler Gebiet. Sie besteht aus einer Mauer, die die 15 m tiefe und gegen 20 m hohe Felsgrotte einst abschloss. Diese Grotte ist die grösste von mehreren ähnlichen Höhlungen in der langen Felswand im Ostabsturz des Semelenberges.

Ich entnehme der Beschreibung von Dr. Gottlieb Felder im Neujahrsblatt des Historischen Vereins von 1942 die folgenden historischen Angaben:

1270 trat Dietrich von Wichenstein als Zeuge auf.
1457 Erwähnung von Wichenstein als Burgsäss.
1486 Schloss und Herrschaft Blatten, der Stock genannt.
1531 Kaufbrief über die Schlösser Wichenstein und Blatten.

Die Abschlusswand ist als Mantelmauerwerk gebaut, das äussere und innere Mauerhaupt aus einigermassen viereckig geschlagenen, lagenweise verlegten Kalkbrocken, die Füllung aus unregelmässig geformten Felssplittern.

Der heutige Zugang ist in jüngerer Zeit ausgebrochen worden. Auffällig sind die vielen Öffnungen und Vertiefungen. Fünf gegen aussen verengte Scharten, Balkenlöcher, die Stockwerke und Balkone trugen, runde Löcher für Gerüstträger, ein Bogenfenster, ein Fenster mit Sperrbalken, eine Eingangstüre, Aussparungen für einen halben Treppenlauf und einen stehenden Pfosten mit eingezapften Querbalken, Nischen im kleinen Nebenraum, eine davon oval ausgerundet. Sie erinnert an die in Schwarzenbach gefundenen eingemauerten Töpfe als Behälter für kleine Gegenstände. Vier Öffnungen sind aussen weit und innen eng. Wir vermuten, dass es sich um Lichtöffnungen handelt, durch die das Tageslicht besser in die dunkle Höhlenburg einstrahlen konnte. Auf der Aussenseite befindet sich über der nördlichen Öffnung eine dreieckige Nische. Wir wissen nicht, wozu diese gedient hat, und müssen es der Phantasie des Betrachters überlassen, sich darin eine symbolische Figur, ein abendliches Windlicht oder was immer sonst vorzustellen.

Weit oben erkennt man die Leibung des Hocheinganges mit den Sperrbalken und den Balkenlöchern für das Podest. Von hier aus gelangte man über einen wohl wegnehmbaren Steg zum Felsensteig, dessen gemauertes Widerlager noch erhalten ist.

Der Mittelteil der schief laufenden Felsschicht ist zwar ausgebrochen, doch kann man sich den ehemaligen Zugang leicht vorstellen.

Die Aussenseite der Mauer erwies sich als äusserst baufällig, das noch vorhandene Mauerhaupt hatte sich fast überall von der Füllung gelöst, die Tragplatten über Fenstern und Türen waren zersprungen oder abgewittert, die Kuppe der noch erhaltenen Mauer völlig zerfallen. Es erschien kaum möglich, dass die schweren Mauerteile, die über kleinsten verwitterten Mauerresten zwischen den Fensteröffnungen lasteten, noch nicht eingestürzt waren. So musste verhältnismässig viel Mauerwerk ergänzt oder neu eingesetzt werden, wobei das gleiche Mörtelrezept wie bei der Steinerburg verwendet wurde. FK

Gemeinde Pfäfers

Wartenstein: Die noch stehende, ca. 14 m hohe Wand der oberen Burg ist aus Mantelmauerwerk mit einem äusseren und einem inneren Mauerhaupt gebaut. Der Zerfall der Mauern wurde dadurch gefördert, dass zwischen den Mauerhäuptern und dem Füllmauerwerk Fugen entstanden sind, wohl weil der Mörtel der später eingebrachten Füllung mit demjenigen der vorher gebauten Mauerhäupter nicht so stark verbunden war wie innerhalb von gleichzeitig eingebrachtem Mauerwerk.

Über den Innenbau berichten folgende Einzelheiten: Zu oberst eine Nische mit eingebauter Sitzbank, Aussparungen für Befestigungslatten in diesem und dem nächstuntern Stockwerk für das Täfer dieser Räume, drei Reihen von Balkenlöchern für die Stockwerke, zwei einst mit Brettern ausgekleidete, im Mauerwerk ausgesparte Kästen, Reste von deckendem Verputz. Ein Fenster im 2. Stock ist später in 2 Etappen zugemauert und als Rückwand eines Ofens benützt worden.

Das grosse Tor weist Aussparungen für Sperrbalken und dahinter mit Brettern ausgekleidete Kästlein auf. Die Sperrbalken mussten wohl durch Keile im Innern dieser Nischen gesichert werden.

Im Verlaufe der Sicherungsarbeiten mussten auch Mauerreste freigelegt werden, die vorher durch Gebüsch und Wurzelwerk überwachsen und nicht mehr sichtbar waren. Dadurch erweitert sich das Bild der Burg wesentlich:

Im nordwestlichen Raum der oberen Burg befand sich eine doppelwandige Zisterne. Beide ringförmigen Mauern sind ge-

gen den mit eingestampftem Lehm gefüllten Zwischenraum glatt verputzt, so dass der Wasserbehälter vollständig abgedichtet war. Die Zisterne ist auf der Nordseite mit der Gebäudemauer zusammengebaut. Gegen den Innenraum der Burg schliesst ein anderes Fundament an. Darunter wurde eine Brandschicht beobachtet.

Auf der Nordseite der Zisterne kamen Reste von älteren, tiefer liegenden Mauern zum Vorschein, die vielleicht zu einem ersten Bau der Burg gehört haben. Weiter gegen Nordosten fanden sich Mauern eines Haupteinganges mit Schwelle und Sperrbalken. Auf gleicher Höhe führte eine schmale Türöffnung zu einem mit einem Mörtelboden versehenen, offenbar später eingebauten Raum von rundem Grundriss. Es fällt auf, dass die Aussicht von hier aus besonders ansprechend ist.

Unterhalb des Haupteinganges findet sich die Stützkonstruktion des früheren Zugangs von der unteren zur oberen Burg. Wir vermuten, dass dieser zuerst über eine Holzkonstruktion geführt wurde, die später durch gemauerte Bögen ersetzt wurde.

Abwärts gehend gelangen wir zu einem kleineren Gebäudekomplex. Viel Kohle, Metallschlacken, eine grosse Schmiedezange sowie Luftöffnungen weisen auf eine Schmiede mit eingebauter Esse hin.

Entlang einer Stützmauer auf der Kante des Felsabsturzes führt der Weg zur unteren Burg. Eine Türe, deren Türsturz heute bis zu einem schief darüberliegenden Fenster ausgebrochen ist, führt durch die nördliche Stirnseite des Gebäudes hinaus.

Heute schliesst hier ein leerer Raum an eine steile Felswand an. Dahinter sehen wir einen Mauerrest mit einem kleinen Fenster, die letzte Spur eines Baues, der zum grössten Teil samt dem Felsuntergrund abgestürzt sein muss.

Die nördliche Stirnmauer der unteren Burg wird oben durch einen Treppengiebel abgeschlossen. Aus den Balkenlöchern auf der Innenseite des Giebels möchten wir schliessen, dass das Satteldach unterhalb des gemauerten Treppengiebels anschloss.

Die beschriebenen Bauteile konnten mit dem zur Verfügung stehenden Kredit, der sorgfältigen Arbeit der beiden Maurer Josef Nigg und Josef Egli des Baugeschäfts Dominik Schneider AG und dem Mörtelrezept von alt Denkmalpfleger Walter Fietz auf lange Zeit hinaus gesichert werden.

Die Grösse der Burganlage von ca. 90 m Länge, 50 m Breite und 30 m Höhendifferenz und die Menge der Mauerüberreste machten es indessen unmöglich, alle Mauern zu sichern, trotzdem sich unter den nicht behandelten viele befinden, bei welchen eine Restaurierung ebenfalls dringend nötig wäre. Es bleibt uns zu hoffen, dass es der Stiftung Pro Wartenstein gelingen wird, bald den Kredit für eine zweite Sicherungsaktion zusammenzubringen. FK

Gemeinde Flums

Der 19. Burgenforschungskurs wurde auf dem Burghügel Gräpplang und bei der Kapelle St. Jakob durchgeführt.

Gräpplang

Altan: Unter der aus Bauschutt und Lehmschichten bestehenden Einfüllung unter der Terrasse auf der Ostseite des Palas wurden unter schiefliegenden Felsplatten Hohlräume gefunden, die weit unter die östliche Mauer des Palas hineinreichen.

Tor: Das Fundament der Ringmauer ist unter der Toröffnung hindurch zusammenhängend gebaut. Ausserhalb schloss eine Treppenstufe aus Steinplatten an, auf der Burginnenseite stand ebenfalls eine Stufe, an die sich ein Mörtelboden anschloss. Über alles hatte Josef Anton Tschudi eine durchgehende Steinsetzung gebaut.

Vorburg: Auf der Kuppe des Burghügels wurden am Rand der nördlichen Felswand Reste der urgeschichtlichen Kulturschicht gefunden, die auf dem gewachsenen Lehm lag. Damit wird die einstige Ausdehnung der Siedlung von der Hügelkuppe aus nordwärts über den heutigen Felsabsturz hinaus bestätigt.

Rebberg West: Im etwa 2 m starken, mit bronzezeitlichen Funden durchsetzten Kulturschichtmaterial erkennt man verschiedene Lehmböden und Rollierungen, einen Steinplattenhorizont sowie eine über älteren Hüttenböden gebaute Trokkenmauer als Spuren aufeinanderfolgender Bauperioden während der Bronzezeit.

Rebberg Ost: Drei Trockenmäuerchen, Steinplatten, die eine primitive Treppe andeuten, Lehmböden, Holzkohleschichten und viele Einzelfunde sowie 2 C_{14}-Proben weisen auf eine jahrhundertelange Besiedlung während der späteren Bronzezeit hin. Über zerfallenen Hütten wurden jeweils neue Fundamente gebaut, an die sich Böden von Lehm und Steinplatten anschlossen.

Ostplateau: Das bereits im letzten Kurs angeschnittene Trockenmauerfundament unterteilte die leicht geneigte Hangoberfläche in terrassenartige horizontale Stufen. In diesem Graben wurden besonders reich verzierte Melauner Scherben gefunden.

Kapelle St. Jakob

St. Jakob 14: An der Nordwestecke des eigentlichen Kapellenlängsschiffs schliesst in Fortsetzung der Stirnmauer ein Fundament an. Es scheint sich um den westlichen Abschluss einer früheren Kapelle zu handeln, die auf der Nordseite unmittelbar neben der heutigen Kapelle stand.

St. Jakob 15: Auch links des alten, in der nördlichen Längswand der Kapelle bezeichneten Eingangs führt ein Fundament rechtwinklig zum Längsschiff gegen Norden. Weiter unten fand sich ein schief zu allen andern Fundamenten liegender Mauersockel.

St. Jakob 16: Nördlich des heutigen Chores scheint sich der kleinere Chor einer früheren, nördlich des heutigen Gebäudes stehenden Kapelle abzuzeichnen. Mehr und mehr verdichtet sich die Vermutung, dass eine ältere Kapelle oder Kirche unmittelbar nördlich der heutigen bestanden hat. FK

Alemannenhaus

Bei Umbauarbeiten in diesem der Familie Thalmann gehörenden Haus kamen viele alte Gegenstände zum Vorschein, darunter früheste Gussstücke einer Wasserleitung, mehrfarbig glasierte Keramik vom frühen 18. Jahrhundert bis ins 19. Jahrhundert, ein Schröpfgläslein, Scherben von Butzenscheiben, Reste von Kleidern und Schuhen aus der gleichen Zeit. FK

Gemeinde Eschenbach

Bürg: Die Restauration der Domeisenkapelle in Bürg gab Anlass zu einigen Baustudien. So zeigte sich zwei Meter östlich der heutigen Westfassade eine ältere Westabschlussmauer mit einer 1,4 m breiten Sandsteinschwelle. Ursprünglich betrat man also die Kirche von Westen her. Der Triumphbogen ist durch eine Spannmauer aus Verrucanofindlingen zusammengehalten. Auf der nördlichen Seite der halbrunden Chormauer wurden eine 90 cm breite und 105 cm hohe Nische und ein ovaler Oculus freigelegt, deren Bedeutung unklar ist. Aufgrund farbiger Mörtelstücke darf angenommen werden, dass die erste Kapelle stellenweise bemalt war.

Das Reliquiar des Hochaltares enthielt neben Weihrauchkörnern Reste des hl. Constantius und der heiligen Märtyrer Victor und Felix. Die Kirche wurde 1943 zu Ehren der Heiligen Familie eingeweiht. JG

Gemeinde St.Gallenkappel

Pfarrkirche St.Laurentius: Während der zweiten Restaurationsetappe konnte im Kirchenschiff gegraben werden, dabei kamen die Mauern von zwei Vorgängerkirchen zum Vorschein. Der romanische Bau, eine Saalkirche mit eingezogener halbrunder Apsis, gehört wohl ins 13. Jahrhundert. Die gotische Kirche weist einen polygonalen Chor auf. Sie wurde später verlängert und mit einem Turm versehen. Das heutige Gotteshaus stammt von Joh. Jak. Grubenmann aus der Zeit nach 1754. JG

Gemeinde Herisau AR

Urstein: Die Gemeinde ermöglichte eine letzte Ergänzungsgrabung, welche unter der Leitung der Herren Jürgen Balmer und Edi Gross mit Schülern und Lehrlingen durchgeführt wurde. Unterdessen war der Felsgrat weiter abgewittert. Mauerteile waren mit dem Felsuntergrund abgestürzt, und leider hatten auch dumme Kerle Mauersteine hinuntergeworfen. In wenigen Jahren werden die Mauern von Urstein unaufhaltsam und endgültig von ihrem Standort verschwunden sein. Der in beschleunigtem Masse verwitternde Felsuntergrund hatte leider eine Sicherung des Mauerwerks von Anfang an verunmöglicht.

Die Grabung im Sommer 1976 brachte noch einige Ergänzungen: Der Halsgraben war trogartig ausgebildet worden, auf der Burgseite mit einer steilen Wand bis hinunter zum horizontalen Boden. Heute ist er aufgefüllt, zu unterst mit einer weichen, mergeligen Masse aus völlig verwittertem Felsen und darüber mit Mauertrümmern. Dies bestätigt unsere Annahme, dass unmittelbar hinter dem Halsgraben eine Mauer stand, die später samt ihrem Felsuntergrund in den Graben rutschte.

Am Ende des Felsvorsprungs gegen das Urnäschtobel liegen oberste Mauerteile noch auf dem Felsen, während die Mauer weiter unten gegen das Stösselbachtobel über eine Kulturschicht gerutscht war.

Interessante Ergebnisse brachte eine Sondierung an der südwestlichen Abbruchkante des Rutsches gegen das Stösselbachtobel: Hier lag, verrutscht auf dem mit verwitterten Felsbrocken durchsetzten Lehmuntergrund, helles, etwas lehmiges, darüber dunkleres Kulturschichtmaterial, überdeckt durch eine Trümmerschicht, die bis unter den Waldhumus der heutigen Bodenoberfläche reicht. In der dunklen Kulturschicht fanden sich einige mittelalterliche Scherben mit Fingernageleindrücken. Dazu kamen, völlig überraschend, zwei *Silexsplitter* von verschiedener Färbung zum Vorschein, mit Kerben bearbeitet, wie sie aus dem *Mesolithikum* bekannt sind. Zwar wurden die Splitter im abgerutschten Material gefunden, doch dürfen wir wohl annehmen, dass sie einst auf der Geländeterrasse von Urstein lagen, auf der sich — viel später — die Burg erhob. Ob es sich um Streufunde oder um letzte Überreste einer mesolithischen Siedlungsstätte handelt, wissen wir nicht, doch scheinen sie immerhin Zeugen dafür zu sein, dass im Appenzellerland bereits im Mesolithikum, also schon vor 3000 v. Chr., Menschen lebten. FK